

40.219

HISTORISCHE ZEITSCHRIFT

BEGRÜNDET VON HEINRICH VON SYBEL

HERAUSGEGEBEN VON
KARL ALEXANDER VON MÜLLER

BAND 162



MÜNCHEN UND BERLIN 1940
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

FRANKREICH UND SEIN KOLONIALREICH

VON

FRITZ WAGNER

I.

IMMER wieder sah sich die französische Außenpolitik an Wendepunkten der nationalen Geschichte vor die Wahl gestellt, das Antlitz des Landes gegen die Mitte des Erdteils oder auf die Wogen des Ozeans zu richten. Über dem Naturgeschenk langer, aufgeschlossener Küsten an weltpolitisch wichtigen Meeren stand das leuchtende Dreigestirn von Seemacht, Welthandel und Kolonialbesitz, dem der englische Nachbar sich anvertraut hatte; ostwärts aber schimmerte, in fremdes Volkstum gebettet, der Flußlauf des Rheins, der schicksalvollen Achse des europäischen Machtraums. Wohin rief die Zukunft? Das moderne Frankreich bewies bis vor kurzem, daß es gleichzeitig das zweitgrößte Kolonialreich der Welt zu beherrschen und die Vormacht auf dem alten Festland zu spielen verstand. Und doch gelang es ihm auch neben einem niedergebrochenen Deutschland nicht, seinen überseeischen Interessen eine mit seiner festländischen Sicherheitstheorie irgendwie vergleichbare Aufmerksamkeit zu schenken. Letzten Endes schien die eine Zielsetzung die andere auszuschließen.

Frankreich hat das Diktat von Versailles, das ihm Mitteleuropa auslieferte, nicht dazu benützt, sich als Handels-, Flotten- und Industriemacht zum Nebenbuhler der Angelsachsen aufzuschwingen, wie es Bismarcks Schöpfung nach Sedan und das erneuerte Japan seit Tsuschima vermochten. Seine Handelsflotte ist seit 1914 vom fünften auf den siebenten Platz unter den seefahrenden Nationen gesunken, sie wurde von der italienischen und der japanischen überholt. Seine Kriegsflotte ist, so zielbewußt sie erneuert wurde, 1939 doch mit mehr als 100000 Tonnen unter dem für den Schutz des Reichs unzureichenden Stand von 1914 geblieben. Seine Gesamtausfuhr betrug im Vergleichsjahr 1937 ein Drittel der britischen, während sie 1913 fast die Hälfte erreicht hatte¹⁾. Und wieviel Verständnis kann man von dem gold-

¹⁾ Stand der französischen Handelsflotte 1914: 2319 Tausend BRT, 1938: 2903 Tausend BRT, das bedeutet 1914: 4,7% der Welttonnage, 1938: 4,3% der Welttonnage. Zum Vergleich: Anteile an der Welttonnage 1938: Italien 4,8%, Deutschland 6,3%, Japan 7,4%, Ver. Staaten 14,0%, Großbritannien 26,2%.

Stand der französischen Kriegsflotte 1914: 702 Tausend Tonnen, 1939: 596 Tausend Tonnen. Sie ist nur auf das westliche Mittelmeer und eine

hortenden Rentnerstaat für die wirtschaftliche Entwicklung seiner Kolonien erwarten? Nicht einmal ihre verkehrstechnische Erschließung läßt sich mit den englischen Tropengebieten Afrikas oder mit den geraubten deutschen vergleichen. Vom wehrgeographischen Gesichtspunkt aus wirkt das Reich geradezu ärmlich neben dem britischen mit seiner Fülle von Flottenstützpunkten, Kohlenstationen, Kabeln, Eisenbahnen, Überlandverbindungen. Von der wirtschaftlichen Verflechtung, die zum Zusammenhalt des Britischen Weltreichs gehört, ist hier nicht die Rede. Nur ein starkes Viertel der französischen Ausfuhr ging, durch Zölle vor ausländischem Wettbewerb geschützt, im Jahresdurchschnitt 1932/38 zu den eigenen Schutzbefohlenen, und nur in Nordwestafrika und Madagaskar beträgt der Anteil am Außenhandel mehr als die Hälfte¹⁾. Frankreich, das am Weltaußenhandel nur etwa halb so stark beteiligt ist wie Großbritannien²⁾, ist in seinen Besitzungen den Rohstoff- und Menschenmarkt, nicht den Wirtschaftspartner zu sehen gewohnt. So fesselt es sein im Schatten der Weltwirtschaft liegendes überseeisches Reich vor allem wehrpolitisch an sich. Der bevorzugte Rang des Nebenlandes Algerien hat seine militärischen und machtpolitischen Gründe neben der überragenden Stellung, die der weiße Franzose hier ausnahmsweise im Wirtschaftsleben und in der städtischen Bevölkerung einnimmt. Selbst die großzügige Kulturpropaganda, die Wohlfahrtspflege, die wissenschaftlichen Einrichtungen in Nordwestafrika dienen einem von außen her bestimmten Mutterlandes aufzufüllen. Als Wehrgürtel der Heimat, nicht als eigenständige, wirtschaftlich unentbehrliche Reichsglieder werden die Kolonien angesehen; bezeichnenderweise kennt das französische Überseeereich kein reines weißes Siedlungsgebiet. So blieb die Organisation der France d'Outre Mer die eines zentralistisch organisierten Herrschaftsgebietes mit gradmäßig, nicht wie im Britischen Weltreich grundsätzlich verschiedenen Verwaltungsformen. Der Zu-

italienische Flankenbedrohung berechnet. Zum Vergleich: Italien 1939: 502 Tausend Tonnen, Großbritannien 1939: 1496 Tausend Tonnen.

Französische Gesamtausfuhr 1913: 5,5 Milliarden Mark, 1937: 2,4 Milliarden Mark. Zum Vergleich: Englische Gesamtausfuhr 1913: 12,8 Milliarden Mark, 1937: 7,3 Milliarden Mark.

¹⁾ Jahresdurchschnitt der französischen Ausfuhr in die Kolonien 1932/38: 29,7% der Gesamtausfuhr. Zum Vergleich: Großbritanniens Ausfuhr nach seinen Kolonien 1936: 49,2% der Gesamtausfuhr.

²⁾ Frankreichs Anteil am Weltaußenhandel 1933: 7,74%, Großbritanniens Anteil am Weltaußenhandel 1933: 13,9%.

schnitt auf das Oberhaupt ist in allen diesen Formen, nicht zuletzt in der sorgfältigen kulturellen Betreuung und in der militärischen Angliederung spürbar.

Frankreichs Machtwille ist im Gegensatz zum britischen überwiegend kontinental bestimmt. Dies lehrt nicht nur das Gefüge, sondern noch augenfälliger die Besitznahme seines jetzigen Kolonialreichs.

Hat sich das französische Volk nicht in unseren Tagen, unter den Anzeichen einer Schicksalswende, einen Augenblick lang der anderen, der maritimen Möglichkeit angenommen, um sich schließlich doch wieder von der Wünschelrute des Westfälischen Friedens irreführen zu lassen? Das Münchener Viererabkommen vom September 1938 wurde am 6. Dezember 1938 von einer deutsch-französischen Friedenserklärung gefolgt, und die amtlichen deutschen Veröffentlichungen zum jüngst erschienenen Pariser Gelbbuch nageln noch einmal die grundsätzliche französische Bereitschaft zur Revision der unhaltbar gewordenen Vormachtpolitik fest¹⁾. Wochenlang machte die Presse damals den Rückzug ihrer Regierung aus Osteuropa mit und rief zur Besinnung auf die naturgegebenen Kräfte auf, nachdem Stück für Stück der Versailler Spekulationen unter den völkischen Lebensrechten des Dritten Reiches zusammengebrochen war. Und worauf verwiesen die Leitartikel, die heute wieder nur das Testament Richelieus und den Reichsbegriff Pufendorfs nachzubeten lieben, welche neue Richtung empfahl damals der wichtigste Ausschuß der politischen Führerschicht, der radikalsozialistische Parteikongreß von Marseille? Das „Größere Frankreich“ wurde als der natürliche Quellgrund der Macht wiederentdeckt. Man dürfe sich nicht länger in ein unübersehbares europäisches Paktsystem verwickeln lassen, mit einer entschlossenen Wendung, mit einem „repli impérial“ müsse man sich vielmehr der eigentlichen Lebensinteressen einer kolonialen Nation wieder annehmen.

Die Umkehr barg freilich einen gewaltigen Verzicht in sich, sie scheint gleichsam spielerisch in den Mund genommen worden zu sein, sie fiel nur allzu schnell dahin. Ist der Vorgang nicht beispielhaft für die französische Einstellung zum Wachstum des Kolonialreichs überhaupt, für die mehr bürokratische als ursprüngliche Liebe zu den überseeischen Dingen²⁾, ja für die verdrängten Gefühle, die dem kolonialen Gegenstand dargebracht werden?

1) Drei deutsche amtliche Veröffentlichungen vom 16., 18. und 21. Januar 1940 zum französischen Gelbbuch.

2) Vgl. D. Gerhard, Kontinentalpolitik und Kolonialpolitik im Frankreich des ausgehenden Ancien Régime, *Hist. Zeitschr.* 147 (1933).

Wenn keine andere Wahl mehr blieb, wenn Rückschläge auf dem Festland nicht anders wettgemacht werden konnten, erinnerte man sich jeweils des Naturgeschenks im Rücken und wandte sich meerwärts. Dann wurden Traditionen seit Kreuzzugszeiten, liebgewordene Überzeugungen von der Rolle der lateinischen Kultur im Mittelmeerraum wieder lebendig, die zweite Garnitur sozusagen wurde aus der politischen Rüstkammer hervorgeholt und nach Kräften aufgefrischt. Ohne den Sturz von Waterloo hätte sich das restaurierte Königtum kaum Betätigung in Alger, am Senegal und auf den Komoren gesucht, ohne den Zusammenbruch von Sedan hätte sich die Dritte Republik kaum auf Indochina, Ostasien, die Südsee, Madagaskar, das Herz Afrikas gestürzt und an den Rand eines Krieges mit dem englischen Nebenbuhler treiben lassen. Und doch, wie wenig hat das immer schnellere Zeitmaß der überseeischen Ausdehnung die alte, eingewurzelte Leidenschaft übertäuben können! Unversehens bricht sie erstmals nach Navarino, dann 1840 in den Ruf nach dem Rhein aus, mehr und mehr umdüstert sie Napoleons III. sprunghafte Außenpolitik, bis die Katastrophe heraufbeschworen ist, unvermindert glüht sie als Revanchewille trotz Bismarcks Ablenkungsversuchen auf den schwarzen Erdteil fort. Schließlich erfolgt die Verständigung mit England, die Abgrenzung der kolonialen Interessensphären, weniger im Hinblick auf Ägypten und Marokko als auf Mitteleuropa. Der Verzicht auf Faschoda wiegt leichter als der auf Straßburg.

Das zweite französische Kolonialreich, so darf man zugespitzt formulieren, besteht aus einer Summe von Entschädigungen für fehlgeschlagene europäische Herrschaftsgelüste, es besitzt in französischen Augen, gemessen an den festländischen Traditionen, geringeren Rang. Zu landgebunden hat sich offenbar die „geographische Persönlichkeit“ Frankreich entwickelt, als daß sich die ursprünglichen Gegebenheiten seiner amphibischen Natur voll auswirken können.

II.

Gilt diese Abhängigkeit von europäischen Gesichtspunkten auch für das erste französische Kolonialreich, das die britischen Besitzungen an Umfang und Ertrag zu überflügeln drohte und von dem das heutige nur ein Schatten ist¹⁾?

¹⁾ Das heutige französische Kolonialreich beträgt rund $\frac{1}{8}$ des britischen an Ausdehnung, $\frac{1}{8}$ an Bevölkerungszahl. Die genaueren Zahlen sind: Britisches Weltreich: 35 Mill. qkm mit 500 Mill. Einw., Französisches Kolonialreich einschließlich Algerien: 12 Mill. qkm mit 66 Mill. Einw.

Allerdings war ein Franz I., der gerne das ihn von der Teilung der Erde ausschließende Testament Adams gesehen hätte, viel zu sehr mit der Umklammerung durch die habsburgische Hausmacht beschäftigt; ein Coligny, ein Sully, die sich mit überseeischen Plänen trugen, blieben im Bann der spanischen Waffen. Auch Richelieu, der unter demselben Gesetz stand, verriet nur den Weitblick seines Genius durch den Versuch von Gründungen in Nord- und Mittelamerika, in Nordwestafrika und auf dem Wege nach Indien. Er wollte eine Spanien ebenbürtige Seemacht als unentbehrliche Waffe im Weltkampf schaffen, er konnte nicht von Anfang an auf die neugegründeten Handelsgesellschaften, auf die verstreuten Faktoreien, Siedlungsplätze und Konsulate das Schwergewicht legen. Mit ihm verging sein Werk, und doch sollte seine Saat gerade an den zukunftsreichsten Stellen der Erde, am Lorenzstrom, auf den Antillen und am Rand des Indischen Ozeans Wurzel schlagen. Im Ancien Régime schien es eine Zeitlang fraglich, ob England nicht aus dem neuen Erdteil weichen müsse, ja im Welthandel für immer zurückbleibe, wie es in der Levante längst geschlagen war. Um 1740 versorgten die Untertanen Ludwigs XV. von Westindien aus die englischen Kolonisten Nordamerikas, ihre Zuckerpflanzungen belieferten weit mehr als die britischen den Europamarkt. Der Allerchristlichste König gebot im Rücken der zwischen Meer und Waldgebirge eingezwängten Neuenglandstaaten über ein unermeßliches, durch Militärstationen gedecktes Gebiet von Labrador bis zum Golf von Mexiko. In Indien steckte Dupleix die Grundlinien einer Reichsbildung aus, lange bevor Clive den Marsch nach Arcot antrat. Das spanische Silber wurde von französischen Kaufleuten in den Heimathäfen abgerahmt. Kardinal Fleury verstand es, mit vollen Händen die wirtschaftlichen Früchte der bourbonischen Thronfolge in Madrid einzuheimsen. Die französischen Manufakturen überschwemmten selbst alte britische Absatzmärkte, kaum konnte sich der englische Schafzüchter durch Schutzzölle ihrer feineren Tuche erwehren. Als der heimliche Handelskrieg zwischen den beiden Völkern in offenen, weltweiten Kampf umschlug, war daher das Ergebnis von 1763 nicht im geringsten vorauszusehen. Erst nach jahrzehntelangem Ringen wurde das Schicksal Nordamerikas entschieden. Kraftproben zu Land und zur See ließen von 1739 bis 1782 die Schalen zwischen ebenbürtigen Gegnern immer wieder auf und nieder schwanken.

Die Franzosen gingen, trotz des Abfalls der Vereinigten Staaten, geschlagen aus dem Weltgegensatz hervor. Sie bezahlten das gewaltige Ringen mit unersetzlichen Verlusten, sie retteten

nur geringe Reste über Napoleons Kaiserherrlichkeit hinüber und konnten sich nie wieder zur alten Höhe emporschwingen. Müssen sie sich den Vorwurf machen, daß sie trotz glänzender Aussichten die Schwere der Entscheidung nicht ermessen, nicht ihre gesammelte Kraft in das große Spiel geworfen haben? Einer ihrer angesehensten Vertreter, Albert Sorel, erhebt die bittere Klage, sie hätten über ihren alten „ambitions continentales“ die Welt-herrschaft verscherzt: statt seine seit 1713 unangreifbare Stellung als friedlicher Schiedsrichter Europas zu wahren, habe Frankreich erst Preußens, dann Österreichs Geschäfte besorgt und so dem englischen Gegner selbst in die Hand gearbeitet. Den Sieben-jährigen Krieg habe es zwar in richtiger Anlehnung an die stärkste deutsche Macht begonnen, aber die Entscheidung in Schlesien statt in Kanada gesucht¹⁾. Sorel hat also die Antwort auf unsere oben gestellte Frage wenigstens für das Ancien Régime bejahend vorweggenommen.

Tatsächlich waren in den Friedensschlüssen von Utrecht und Rastatt die Würfel bereits gefallen. Frankreich brachte den Willen nicht auf, den Nebenbuhler von seiner seebeherrschenden Stellung wieder herabzustoßen. Die Kraft zur Raumbewältigung des ihm verbliebenen Kolonialreiches schwand mit dem Versiegen des Siedlerzustroms; das menschenreichste Land Europas, dem englischen Nachbar an Bevölkerung um das Dreifache überlegen, nahm es hin, daß die Weißen Kanadas um 1700 nur den 14. Teil der Neuengländer ausmachten²⁾. Um so mehr hätte hier die organisatorische Begabung des Mutterlandes, das Erbteil romanischen Geistes, einspringen müssen! Aber man suchte nur die Gunst der allgemeinen politischen Lage auszumünzen und setzte an die Stelle des Machtwillens das Geschäftsdenken. So beteiligte man sich mehr und mehr an Spaniens Reichtümern, so betrieb man einen steigenden Außenhandel auf fremden Schiffen, so lenkte man den Warenabsatz vor allem in den nahen Orient. Über dem Triumph der Erwerbung Lothringens, das nur noch eine Enklave in französischem Gebiet darstellte, verhallten die Stimmen der Einsichtigen, die nach dem Ausbau der Seemacht riefen. Und da man der schwelenden Machtprobe mit England schließlich ins Auge sehen mußte, wählte man sich lieber das

¹⁾ A. Sorel, *L'Europe et la Révolution Française*, Bd. I (Paris 1887), S. 289ff.

²⁾ Die Vergleichszahlen sind: Frankreichs Bevölkerung um 1700: 19 Mill., England und Wales um 1700: 6,5 Mill. Französisch Kanada 1690: kaum 15000 Weiße, Neuengland 1690: über 200000 Weiße.

Stammland der gegnerischen Dynastie, das Kurfürstentum Hannover, zum Gegenstand, als daß man zielbewußt an die maritimen Lebensadern des feindlichen Volkes griff.

Wohl erzog die Härte und Weltweite des Kampfes zu dem Bewußtsein, daß der seegewaltige Rivale nur mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden könne. Die Nachfolger des Marineministers Maurepas, die Argenson, Choiseul, Vergennes und Castries standen nicht mehr allein. Ein Chor von Publizisten brandmarkte seit der Mitte des Jahrhunderts den allgemeinen Feind, der das sorglich eingerichtete europäische Gleichgewicht durch seine maritime Gewaltherrschaft unterhöhle. Man lernte am englischen Beispiel, daß Außenhandel und Kriegsflotte zur Grundlage einer großen eigenen Handelsmarine werden müßten, man warb in allen festländischen Hauptstädten für die Freiheit der Meere und der Zugänge zu den überseeischen Reichtumsquellen¹⁾. Alle diese Anstrengungen blieben doch im Grunde nur der Ausdruck für die Verteidigungsstellung, in die man längst geraten war. Hinter der Ausdehnung des Gleichgewichtsgedankens auf den Atlantischen Ozean und das amerikanische Festland stand kein schöpferischer kolonialpolitischer Wille mehr, hinter dem Ausbau der Kriegsflotte, hinter dem Zusammenschluß der europäischen Küstenstaaten zu bewaffneten Seeneutralitäten verbarg sich nur der verspätete Widerspruch gegen das englische Monopol²⁾. Bezeichnenderweise gab sich Vergennes, einer der tatkräftigsten Staatsmänner des Jahrhunderts, mit dem Frieden von 1783 zufrieden, weil Frankreich durch ihn wieder zum Hüter der europäischen Ordnung geworden sei³⁾. Auch die Revolution und

¹⁾ Vgl. außer dem obengenannten Aufsatz von D. Gerhard den aufschlußreichen Aufsatz von Ad. Rein, Über die Bedeutung der überseeischen Ausdehnung für das europäische Staatensystem. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Weltstaatensystems. Hist. Zeitschr. 137 (1927).

²⁾ Vgl. folgende treffenden Sätze von Rein, a. a. O. S. 65: „Die Franzosen müssen deshalb lernen, im Dienste ihres höchsten Zieles: das Friedenssystem in Europa aufzurichten, den Handel zur Grundlage und zum Angelpunkt ihrer Politik zu machen. ‚Der Handel‘ aber schließt in sich: die Pflege der Schifffahrt, der Kriegsmarine, des Kolonialwesens; die Macht, die das vergißt, wird unweigerlich schwach und abhängig werden. Die Pflege des Seewesens wird aus solchen Erwägungen heraus zu einem der Haupterfordernisse der französischen Politik im Laufe des 18. Jahrhunderts“.

³⁾ Es sei keineswegs verkannt, daß Vergennes dabei auf die Fortdauer der wirtschaftlichen Abhängigkeit des jungen Staates von Frankreich rechnete und daß er in den Friedensverhandlungen das amerikanische Zukunftsland zwischen Alleghanies und Mississippi als Indianerreservat unter bour-

Napoleon mußten sich mit dem Schlachtruf vom Gleichgewicht auf den Meeren und von der europäischen Sendung Frankreichs bescheiden. Der Zug nach Ägypten sollte den Mittelmeerraum aus dem englischen Machtgürtel herausbrechen; an die Vorschläge eines Leibniz, die Zukunft in einem Kolonialreich statt in Europa zu suchen, hätte dabei im Ernst nicht mehr gedacht werden können. Dem ehrgeizigen General selbst bedeutete das Unternehmen mehr das Sprungbrett zur persönlichen Herrschaft als den Griff nach Indien, für den noch kein Suezkanal bereit war. Und wie er damals vor einer Landung an Englands Küste zurückschreckte, so mußte er sie sich auch als Kaiser versagen. Seine Pläne, auf den Antillen, in Ostindien, auf Madagaskar wieder Fuß zu fassen, wurden von der endlosen Kette seiner europäischen Aufgaben erdrosselt: durch die Wucht der geballten Festlandsmasse, mit der zweischneidigen Waffe einer Kontinental-sperre hoffte er dem meerbeherrschenden Gegner den Vorsprung abzugewinnen. Der Eroberer, der Louisiana verkaufte, suchte mit großartiger Einseitigkeit, in unaufhörlichen Feldzügen sich verzehrend, die Entscheidung.

Auch über dem 18. Jahrhundert, das die unausbleibliche Auseinandersetzung in Übersee bringt, steht für Frankreich das Primat der Festlandspolitik. Selbst der Siebenjährige Krieg, der in Amerika ausbrach, hat jene Einstellung nicht wirklich erschüttern können, die dem Nationalbewußtsein und dem gesellschaftlichen Unterbau des französischen Absolutismus entsprach. Über Ansätze zu Reformen kam man in der gedanklichen Besinnung wie in den materiellen Leistungen nicht hinaus. Der Verlust des ersten Kolonialreichs zeigt als letzte Fehlerquelle den mangelnden inneren Einsatz und ist das unmittelbar ergänzende Gegenstück zur Bildung des Zweiten Reichs. Beide stehen unterm Zeichen der europäischen Vorliebe des Mutterlandes.

III.

Den Frieden von Utrecht, der den Engländern die Schlüssel zur Seeherrschaft auslieferte, hat das Ancien Régime nicht mehr wettmachen können. Die eigentliche Entscheidung war damals bereits gefallen. Sie lastete als Erbe Ludwigs XIV. auf dem nachfolgenden Jahrhundert. Richelieu hatte sie angebahnt, Mazarin

bonischen Schutz zu stellen hoffte. An den Wiedergewinn des alten Reiches mit der Mississippiachse konnte er jedoch nicht mehr denken, er wollte eine möglichst vorteilhafte Gewichtsverteilung auf dem nordamerikanischen Erdteil ausschlagen. Tatsächlich half er damit nur, die Beziehungen zwischen den beiden angelsächsischen Mächten wiederherzustellen.

hatte sie beiseite geschoben, der Alleinherrscher mußte sie schließlich treffen. Er tat es unter Voraussetzungen, wie sie seinen Nachfahren nicht wieder zufielen, er hatte freie Wahl und verfügte über den fähigsten Mitarbeiter. In der französischen Geschichte ist die Gunst der Stunde nicht wiedergekehrt, die einen Colbert am zielvollen Werk sah.

Damals trat der junge französische Staat unbelastet in den Wettbewerb ein, mit einem Überschuß an Kräften, voll Begierde, zu einer geschlossenen Machtpersönlichkeit zu werden. Siegreich hob er sich aus den Trümmern des habsburgischen Ländergürtels, rettete seinen schwedischen Gehilfen und entwickelte eine klassische Form seiner mitteleuropäischen Führerschaft im deutschen Rheinbund. Während Spanien innerlich verblutete und England um seine neue Staatsform rang, hielt er, von einer wachsenden Schar von Trabanten umgeben, die Geschicke des Erdteils in Händen. An seiner Spitze stand der Meister des Merkantilismus bereit, dem politischen Großraum die einheitliche, nach Staatszwecken geordnete Wirtschaft zu schenken. Eine Revolution von oben sollte dieses mittelalterlich buntscheckige Land in einen klaren Verwaltungskörper, einen gleichmäßigen Rechtsbau, einen selbsterzeugenden Riesenbetrieb, in die leistungsfähigste aller Staatsmaschinen verwandeln. Die kaum übersehbare und doch so durchdachte Fülle von Vorsätzen und Taten, mit denen Colbert als echter Nachfolger Richelieus den modernen Machtstaat zu schmieden suchte, braucht hier nicht angedeutet zu werden. Entscheidend sind vielmehr die letzten Ziele, die er damit verfolgte.

Auch er empfand die Umgestaltung der Landesgrenzen als überkommene nationale Pflicht, vor allem im Nordosten, ja er bereitete den Überfall auf Holland mit dem fieberhaften Haß vor, der ihn gegen den Gewalthaber im Welthandel beseelte. Er kannte und teilte den Ehrgeiz seines Herrschers, zum Schiedsrichter und Vormund der damaligen Kulturwelt zu werden. Die Möglichkeiten der Rheinpolitik waren ihm nicht weniger vertraut als die im Rat immer wieder erwogenen Aussichten der spanischen Heirat des Königs. Die Front gegen das habsburgische Gesamthaus war nun einmal geschichtlich vorgeschrieben, doch konnte er darin nicht mehr den Kern der französischen Machtpolitik erblicken. Er glaubte, daß die Vormacht auf dem Festland geradezu gesetzmäßig dem Herrn des Welthandels, dem reichsten Fürsten des Erdballs, dem unumschränkten Gebieter über den volkreichsten und arbeitsamsten europäischen Staat zufallen werde. Dazu wollte er Ludwig XIV. machen. Wurden Waffengänge in Europa

nötig, so sollten sie möglichst erst mit den voll entwickelten und über die Welt ausgespannten Kräften der Nation geführt werden.

In dem nüchternen Minister mit der geradezu puritanischen Arbeitsethik steckte ein glühender Imperialist, dem das europäische Theater für die „grandeur et magnificence“ seines Staates unzureichend schien. Er war eine Kampfnatur und dachte ausschließlich wehrpolitisch; so preßte er in einem einzigen unaufhörlichen Einsatz alles gleichzeitig in die geplante Richtung. Er glaubte nicht abwarten zu können, bis seine methodisch ausgeklügelten Anordnungen Wurzel schlugen und in organischer Entwicklung weiter wuchsen, denn er fühlte sich von Anfang an zum Endkampf aufgerufen. Es ist, als ob der apokalyptische Reiter des Krieges aller gegen alle durch sein Weltbild zöge und Tag für Tag das letzte Aufgebot forderte¹⁾. Schlimmer noch als die wirtschaftlichen Fesseln im Innern erschien ihm die Abhängigkeit vom Ausland, die Versklavung des französischen Binnenmarktes an den holländischen Zwischenhandel, die Einfuhr der eigenen überseeischen Erzeugnisse auf fremden Schiffen. Die Befreiung und die Selbständigkeit im eigenen Haus, die er mit Schamröte in Angriff nahm, konnte nur auf Kosten der bisherigen Nutznießer erfolgen, sie verwandelte sich unter seinen Händen sogleich in die Waffe, mit der er die Nebenbuhler aus dem Feld zu schlagen hoffte. Er war überzeugt, daß er den Aufstieg Frankreichs am Niedergang der holländischen und englischen Handelsziffern ablesen werde, denn er sah die Summe des umlaufenden Geldes und damit der europäischen Bedürfnisse und der europäischen Handelstonnage als gleichbleibend an. Nichts konnte man erringen, was man den andern nicht raubte. Dem großen „Geldkrieg“ mit den beiden protestantischen Seemächten, den er als die Lebensaufgabe Ludwigs XIV. schlechthin bezeichnete, ordnete er jeden seiner hunderterlei Erlasse zur Hebung der Wirtschaftskraft unter. Und auf der ganzen Linie rückte er gleichzeitig vor. Für die Erzeugnisse der neugeschaffenen Großindustrie mußte die eigene Handelsflotte bereitliegen, die selbst unaufhörlich aus einheimischen Baustoffen erstand. Der französische Unternehmer, der Kaufmann und der Matrose mußten Zug um Zug auf den verschiedensten Weltmärkten Fuß fassen; in der Heimat stand der Säckel des Staates, vor allem der Beamtschaft zur Aushilfe bereit, bis regelmäßig rückfließende Gewinne die ersehnte aktive Handels-

¹⁾ Roscher, System der Volkswirtschaft, III, § 39: „In rücksichtsloser Konsequenz durchgeführt, bedeutet das Merkantilssystem wirklich einen Krieg jedes Staates gegen alle übrigen.“

bilanz im Staatshaushalt sicherten. Gewonnenen Schlachten verglich Colbert die glückliche Heimkehr der ersten eigenen Ostindienfahrer, in jedem neu erbauten Schiff sah er einen Stoßtrupp ins Lager des heimlichen Feindes. Und so sollte sich die französische Königsmacht auch zur See als die wehrkräftigste der Zeit erweisen. Von neugeschaffenen Kriegshäfen aus hatte die Kriegsflotte mit ihrem staatlich geschulten Offizierskorps und mit ihrer systematischen Wehrpflicht der Küstenorte entstammenden Mannschaft das immer dichtere Handelsnetz zu schützen. Draußen konnte sie Zufahrtstraßen des Weltverkehrs von eigenen Stützpunkten aus, etwa im Golf von Aden, in der Straße von Malakka, im Inselring der Antillen beherrschen. Und sie sollte das „Größere Frankreich“ schirmen, das die Zahl der Untertanen des „Allerchristlichsten Königs“, des künftigen wahren Imperators, auf den ertragreichsten Stellen der Erde vervielfältigte.

Immer wieder hat Colbert seinem Herrn in ausführlichen Denkschriften dieses allumfassende Unternehmen als seinen eigentlichen, wirklich königlichen Beruf vorgehalten. Ja er holt die Beweisstücke aus der Geschichte heran, er schildert den Aufstieg der Handelsrepubliken Venedig und Genua, er beschreibt das Wunder, wie das unscheinbare Haus Habsburg sich in den Sattel schwang und der Todfeind Frankreichs wurde, er findet die Erklärung in der Entdeckung des neuen Erdteils und seiner Schätze. Doch ist der spanische Silberreichtum nach seiner Ansicht kein ernstliches Hindernis für Frankreichs Zukunft mehr, seit das arbeitsscheue und industriearme Mutterland den Geldstrom auf der Reede von Cadiz in Schmugglergeschäften größten Ausmaßes in die Hände aller Nationen rinnen läßt. Wie anders dagegen die kleine holländische Republik, dieser undurchsichtige Staatskörper auf der schmalen, dem Meer abgetrotzten Landbasis, der von Frankreich in seinem Befreiungskampf fast herablassend unterstützt worden ist und alsbald in staunenswertem Anlauf seine Handelsherrschaft über Ost- und Westindien, die Levante und die nördlichen Meere gebreitet hat! Nicht die Natur des Landes werfe diesem Volk das Geschenk der Macht in den Schoß, sondern außerordentliche kaufmännische Befähigung und zäher Eifer hätten es dahin gebracht, daß es heute „Herr über Krieg und Frieden in Europa ist und nach Belieben der Gerechtigkeit und den Absichten der Könige Schranken auferlegt“¹⁾. Wie lange bleibt der Anspruch auf die Universalherr-

¹⁾ „Dissertation sur la question: quelle des deux alliances de France ou de Hollande peut être plus avantageuse à l'Angleterre. Mars 1669“: bei

schaft von seiten eines Krämervolkes noch erträglich, dessen Verfassung schon ein ansteckendes Gift birgt und dessen Emporkommen auf Raub und Gewalttat beruht, wie die Erdrosselung Antwerpens und die Plünderung des portugiesischen Kolonialreiches zur Genüge beweisen? Wie lange wird Frankreichs glänzender Fürst sich noch gedulden, der für seine Untertanen die göttliche Machtvollkommenheit auf Erden verkörpert und sich kraft eingeborenen Rechtes als Träger der ersten Krone der Christenheit fühlt? Mag er die Überfülle der ihm zu Gebote stehenden Waffen schmieden für das unausbleibliche Ringen des „Geistes, des Handelsfleißes und des Geldes“!

Schon 1664, in dem Jahr, in dem er die erste Zollmauer gegen Holländer und Engländer errichtete und den Prozeß gegen Fouquet abschloß, rief Colbert die beiden Handelsgesellschaften ins Leben, denen auf den beiden Erdhälften im Namen des Königs das Recht des Handelsmonopols und der Staatsgründung, der Verwaltung und Gerichtsbarkeit, der Landvergabe und Volkserziehung zugesprochen wurde. „Eure Majestät haben Handelskompanien gebildet, die wie Armeen Holland überall angreifen“¹⁾, so schrieb er später triumphierend seinem König; er sorgte dafür, daß sie im Unterschied zu den älteren holländischen und englischen Unternehmen ganz vom Staat abhängig blieben. Überall, im Ausbau des Reiches wie in seiner inneren Einrichtung und seinem militärischen Schutz, verriet er seinen weltpolitischen Blick und seinen cartesianischen Geist. Er nahm den spärlichen überkommenen Kolonialbesitz zum Ausgang für den Bau überseeischer Großreiche. Das eine, maritimer Art, sollte mit Madagaskar als Mittelpunkt den Indischen Ozean umranden. Schon die Zufahrt sollte durch Stationen an der Guineaküste, auf dem englischen St. Helena und am holländischen Kap der Guten Hoffnung gesichert werden, an beiden Küsten Vorderindiens und auf Ceylon plante er Niederlassungen, die vielleicht durch Schutzherrschaft über die älteren portugiesischen Plätze ergänzt werden konnten. Ein französisches Singapore sollte auf der Sumatra vorgelagerten Insel Banka erstehen, ein französisches Aden am Roten Meer. Verträge mit dem Großmogul und dem Schah konnten das stille Werk der Missionare ergänzen, auch der Landweg nach Indien, die uralte Karawanenstraße, konnte durch den Sultan wieder zugänglich gemacht werden. Französische Kaufleute sprachen in

Pierre Clément, *Lettres, instructions et mémoires de Colbert*, Paris 1861/69, Bd. VI, S. 260 ff.

¹⁾ „Mémoire au Roi sur les finances, 1670“: Clément, Bd. VII, S. 233 ff.

einer Flugschrift den Wunsch aus, ihr Herr möchte sich Ägyptens als des Schlüssels Indiens bemächtigen, Leibniz suchte sein berühmtes Projekt in Paris vorzulegen. Es war die Vorwegnahme der heutigen Stellung Englands, was dem Minister auf der östlichen Erdhälfte vorschwebte. Auf der westlichen machte er sich an ein anderes, ein kontinentales Reich. Dort sollte der verkommene kanadische Besitz der Krone zu einem Musterstaat werden, von dem aus Siedler und Jäger, Soldaten und Missionare erobernd ins Unbekannte hinauszogen. Wie viele weltliche und geistliche Pioniere sind auf Vorstößen über die Hudsonbay hinaus oder längs des Ohio den „Vater der Ströme“ suchend in der Wildnis verschollen! Colbert begrüßte die unermüdlichen Versuche seines kanadischen Intendanten Talon, die sagenhafte nördliche Durchfahrt nach Indien zu entdecken, er las die Reiseberichte Lasalles, der 1670 als einer der ersten Weißen am Einfluß des Ohio in den Mississippi stand, er setzte einen Preis auf die Entdeckung des Weges zum Südmeer, wie er es nannte, zum Golf von Mexiko. In schwachen Umrissen zeichnete sich das erträumte westliche Großreich ab: 1682 befuhr Lasalle den Mississippi bis zur Mündung in den Golf, vor dessen Südausgang sich die Perlenkette der französischen Antillen schwang, auch plante Talon bereits 1664, im Jahr der Besitznahme Neu-Amsterdams durch die Engländer, einen Zug dorthin und suchte die Landverbindung von Quebec nach Akadien zu schlagen. Louisiana, das neuentdeckte Herz des Erdteils, sollte einmal mit seinen beiden Meeresarmen, dem Lorengolf und dem mexikanisch-karibischen Meer, den englischen Küstensaum umgreifen und durch seine gewaltige Landmasse erdrücken.

Colbert wußte, was dazu gehörte, so große Erdräume in Besitz zu nehmen und festzuhalten. Gerade in Kanada entfaltete er die ganze Kunst seiner Organisation, seiner bis ins kleinste berechnenden Voraussicht. Kaum war mit der Sicherung der Kolonie vor den Irokesen der Anfang gemacht, so brach eine Fülle von Verordnungen über das Neuland herein. Sorge um gutes Saatgut und um Aufspürung der Bodenschätze, um rationelle Bewirtschaftung des Holzreichtums und der Fischgründe begegnet sich mit großzügiger Bevölkerungspolitik und staatlicher Gesundheitspflege; neben straffer Finanzverwaltung und Rechtspflege steht die Erziehung und Schulung auch der roten getauften Untertanen; alles wird durch planmäßige Siedlungsordnung und durch ein militärisches Schutzsystem zusammengeschlossen. Die Kolonie erzitterte geradezu unter der Wucht der wohlgemeinten Verordnungen, den weißen Siedlern wurde keine Muße für eigene Versuche gelassen oder gar beratende Stimme in der Verwaltung ge-

währt¹⁾, und die Vorschrift katholischen Bekenntnisses galt ungemildert, aber durch einheitlichen Einsatz aller staatlichen Machtmittel glaubte Colbert allein den Vorsprung der unheimlich anschwellenden Neuenglandstaaten einholen zu können. Auch hier wurde alles auf den Wettkampf und sein fieberhaftes Zeitmaß eingestellt, ja man brach um des Aufblühens der Kolonie willen mit eingeschworenen merkantilistischen Grundsätzen. Colbert gab den Kanadiern den Pelzhandel gegen eine Abgabe an die Kompanie frei und erlaubte ihnen sogar eigene Handelsgeschäfte mit dem französischen Mittelamerika. Nicht auf die rücksichtslose Ausbeutung der Tochterstaaten, sondern auf den Bau eines zentralistisch geordneten, lebensfähigen Weltreiches kam es ihm letzten Endes an. So beugte er die kostbaren Zuckerkolonien wieder unter staatliche Botmäßigkeit und ließ sich doch durch den Zwang der Umstände zur Aufhebung des ertötenden Handelsmonopols der Kompanie bewegen. Freilich setzte er an dessen Stelle die harte staatliche Planwirtschaft und bekam in einem Wechsel von Zwang und Lockerung die gegen das Preisdiktat aufässigen Pflanzer nicht wirklich in die Hand. Er stand auf den selbständig entwickelten Inseln an den Grenzen seines Systems und erreichte doch trotz aller Rückschläge, daß sich ihre Bevölkerung während seiner Lebenszeit verdoppelte und die kommenden Kriege ohne die Hilfe des Mutterlandes durchstehen konnte. Brauchen wir noch von dem Siedlungsplan auf dem sagenhaften Goldland Madagaskar zu reden, der dieselben Züge wie das kanadische Werk zeigt? Für dieses Unternehmen setzte sich der König selbst ein, er zwang durch sein Beispiel den Hof und die Beamtenschaft, die Börse zu öffnen; ganze Städte wurden mit dem Entzug von Privilegien bedroht, wenn sie nicht Anteile zeichneten; der Adel, der sich sonst nicht mit Kaufmannsgeschäften

¹⁾ Die Instruktion an den neuen Gouverneur, Comte de Frontenac, vom 13. Juni 1673 enthält die bezeichnenden Sätze: „Sie müssen bei der Regierung und Leitung dieses Landes stets die Formen einhalten, die hier in Frankreich üblich sind; halten Sie sich vor Augen, daß unsere Könige seit langem es für vorteilhaft erachtet haben, die Generalstände ihres Reiches nicht einzuberufen, um unmerklich diese altertümliche Form verschwinden zu lassen; und so dürfen auch Sie nur höchst selten oder besser gesagt niemals den Bevölkerungskörper des Landes eine solche Form annehmen lassen. Auch muß man mit der Zeit, wenn die Kolonie einmal kräftiger ist als jetzt, unmerklich den Syndikus unterdrücken, der im Namen der Einwohner ihre Eingaben vorlegt; denn es ist gut, daß jeder nur in eigenem Namen und nicht einer für alle spricht.“ Clément, Bd. III, 2. Teil, S. LXIX.

beflecken durfte, erhielt hierfür freie Hand. Welche Fülle von Prämien wurde ausgeschüttet, um Siedler anzulocken, welche Vorteile — bis zur Verleihung des Adelsbriefes — denen verheißen, die drüben blieben! Mit welcher Lust entwarf Colbert seine Verwaltungsvorschriften, bis in die Aufgaben der Heidenmission hinein, bis zur Erlaubnis, mit getauften eingeborenen Frauen die Ehe einzugehen! Und noch ein Zug fehlt in unserem naturgemäß nur skizzenhaften Bilde: der Einsatz der jungen Kriegsflotte. Nach dem ersten Fehlschlag auf Madagaskar und nach den ersten Erfolgen in Ostindien nahm Colbert einen neuen großen Anlauf. 1670 erschien eine Kriegsflotte von acht Schiffen mit 1600 Mann und 248 Kanonen im Indischen Ozean, die größte seit den portugiesischen Armaden. Durch militärische Machtentfaltung sollten die strategischen Punkte des Ostreichs, wie sie oben aufgezählt wurden, gewonnen werden, unter ihrem Schutz sollten sich Handelskontore an der Quelle der holländischen Macht selbst bilden. Dem Flottenführer De la Haye gab Colbert eine Weisung mit, die in sein Herz blicken läßt: „Es ist der größte und wichtigste Dienst, den je ein Edelmann Seiner Majestät erweisen konnte, denn er besteht darin, die Macht und Autorität Seiner Majestät in einem Land festzusetzen, wo die Seiner Vorgänger nie anerkannt wurde, und von wo man die Waren beziehen kann, die den Reichtum und die Macht der dort Handel treibenden Staaten ausmachen¹⁾“.

Frankreich wäre nach der Wahl, die Colbert traf, zu einer indischen und einer atlantischen Macht mit den Anhängseln des Mittelmeers und der Ostsee geworden. Und immerhin erreichte er im ersten Jahrzehnt seiner Ministertätigkeit eine großartige Steigerung der einheimischen Wirtschaftskräfte, die sich in den Überschüssen der Staatseinnahmen und im raschen Wachsen der Handelsflotte am deutlichsten spiegelte²⁾. Er schuf eine auf eigenen Werften erbaute, an Zahl dem Gegner überlegene Kriegsflotte; es ist vielleicht seine stolzeste Leistung, daß er die 31 seetüchtigen Kampfschiffe Mazarins in die 276 Kiele des Jahres 1681 verwandelte. Dreimal wurde im Kriegsjahr 1676 die vereinigte holländisch-spanische Flotte von der französischen Mittelmeerflotte gestellt, der große Admiral de Ruyter fand dabei den Heldentod. Das Werk in Kanada erwies sich tragfähig für ein kampf erfülltes Jahrhundert mit den zahlenmäßig immer mehr über-

1) Instruktion vom 14. Dezember 1669: Clément, Bd. III, 2. Teil, S. 461.

2) Im Jahre 1671 lagen allein 70 Neubauten der französischen Handelsmarine auf den Werften.

legenen Neuengländern. Colbert erlebte noch, daß sich die Zahl der dortigen Untertanen vervierfachte, wobei man freilich getaufte und mit Schulbildung versehene Rothäute zu Bürgern machte. Die wehrkräftigen westindischen Besitzungen blieben dem Mutterland selbst über die Katastrophen des 18. Jahrhunderts hinweg erhalten. Der Traum eines Osterreichs verging mit bestürzender Schnelle, hinterließ aber das kleine Pondichéry als Ausgangspunkt für neue indische Versuche. Und doch, was bedeutet dies alles, gemessen an dem riesenhaften ursprünglichen Vorhaben! Gewiß war Colbert auf Rückschläge und Mißgeschick gefaßt, aber das Ergebnis, das er noch vor seinem Tod (1683) überblicken konnte, war das Scheitern seines Königsgedankens, ein Zusammenbruch, der nur teilweise äußeren Gründen entsprang.

Ihm selbst und seinem System gaben schon Zeitgenossen vom Scharfblick eines Vauban und Fénelon die Schuld. Mit seinen Zwangsmaßnahmen, mit seiner Planwirtschaft, mit seiner Monopolsucht habe er der freien, vielversprechenden Entwicklung eines Kolonialreichs geradezu im Wege gestanden. Vertreter französischer Handelskammern richteten unmittelbar nach des Ministers Tod gegen das System privilegierter Kompanien, das doch die Holländer und Engländer erprobt hatten, schwere Vorwürfe. Nicht einmal ihr Aktienkapital hätten diese künstlichen Gründungen unterbringen können, von ihrer Unerfahrenheit in der Verwaltung, in den Handelsgeschäften selbst ganz zu schweigen. War es nicht ein schlagendes Beispiel, wie der Minister gegen die Lebensinteressen Marseilles verstieß? Wohl sorgte er für jährliche Säuberungen des Mittelmeers von den Piraten, führte Krieg mit den Berberstaaten und ließ Algier bombardieren, wohl bemühte er sich immer wieder beim Sultan um Handelsbeziehungen. Was half dies alles, wenn er der Stadt die Ausfuhr an barem Geld sogar bei Todesstrafe verbot! Sie konnte ihren alten Zwischenhandel nicht fortsetzen und die Erzeugnisse des nahen Ostens nicht in Spanien vertreiben. Einer Theorie zuliebe, so warf man ihm vor, habe er sich selbst ausländische Märkte versperrt und mit seinen Tarifen, Schutzzöllen und Verwaltungsmaßnahmen eine Mauer um Frankreich gezogen. So urteilte eine neue Zeit, die sich im Wandel der wirtschaftlichen Anschauungen ankündigte; sie wurde Colbert ebensowenig gerecht wie die erklärten Freihändler kommender Jahrhunderte.

Der Minister war sich bitter genug bewußt, daß kein holländischer Unternehmungsgeist in seinem Volke lebte und daß der Handel sich doch, wie er neiderfüllt anerkennen mußte, am glän-

zendsten durch privaten Wagemut entfaltete. Als der unbeirr-
bare Willensmensch, der er war, machte er sich daran, auch die
schwierigsten Hindernisse der Natur zu besiegen. Er hoffte seine
Landsleute in der Glut des Schaffens umzuschmieden und ge-
waltsam aus ihrer Bequemlichkeit, ihrer Genügsamkeit, ihrem
kleinbürgerlichen Horizont herauszureißen. Frankreichs reicher
Boden drängte nicht wie Hollands dem Meer abgerungene Scholle
zur gewinnbringenden Fahrt über See. Wie sollte also dieses
selbstzufriedene Volk zur weltumspannenden Macht aufsteigen,
wenn er nicht mit der Zuchtrute dahintertrat? Er wollte es auf
die Hohe Schule schicken und ihm in Kanada und Madagaskar
Reichsmittelpunkte, Ebenbilder seiner stolzen Heimat, einrichten.
Man kann ihm nicht verdenken, daß er dabei den eigenwilligen
Wuchs der neuenglischen Puritanergemeinden ablehnte und
Glaubensfremde und politische Flüchtlinge aus seinen Schöp-
fungen ausschloß. Einheitliche Organisation war das unent-
behrliche Gerüst seiner Planung, sie war die schlagkräftigste
Waffe des romanischen Geistes im Wettbewerb mit der angel-
sächsischen Selbstverwaltung. Die soldatische Zurüstung der
Wirtschaft, die ihm seine Kritiker vorwarfen, gehörte trotz aller
Fehlgriffe zu dem zeitgeschichtlich notwendigen, unabdingbaren
Aufgebot der gesamten staatlichen Macht. Mitten im Einsatz
aber wurde er im Stich gelassen. Fast schlagartig versiegten die
drei Quellen des Wachstums seines „Größeren Frankreich“, die
staatlichen Geldmittel, der Zustrom an Landeskindern, der mili-
tärische Schutz. Wer will ermessen, welche Erfolge ihm hätten
beschieden sein können?

Bei allen inneren Schwächen, die dem Kunstwerk des Ratio-
nalisten Colbert anhaften, bleibt doch entscheidend, daß das
Königtum selbst die Axt an das Begonnene legte. Es versagte
sich nicht nur der sozialen Reform, der völkischen Grundlage des
Riesenbaus, es lenkte den Ehrgeiz der Nation alsbald wieder in die
eingefahrenen Geleise ab. Mit der verfrühten Rückwendung zur
Festlandspolitik fiel Ludwig XIV. seinem Diener, der auf weit
vorgeschobenem Posten stand, in den Rücken. Und dieser glaubte
anfangs selbst an die verlockende Aussicht, ohne Gefährdung der
größeren Ziele die spanische Erbfrage fruchtbar zu machen. Er
überhörte in seinem grenzenlosen Haß gegen die Holländer das
Warnungszeichen der Tripelallianz, obgleich er beim Beginn des
Devolutionskrieges vor dem Zusammenschluß der Seemächte ge-
warnt hatte. Er hoffte wie sein König auf rasche Überrumpelung
und Ausplünderung der isolierten Republik, er unterstützte ihre
Einkreisung durch seine Kampftarife, die er in London als nicht

auf England gemünzt hinstellte. In seinem großen Rechenschaftsbericht von 1670 nannte er zwar ein Jahrzehnt friedlichen Aufbaus notwendig, um einen Krieg gegen die holländische Seemacht aussichtsreich zu machen, und beschwor seinen König, über Militärausgaben und Bauvorhaben nicht Frankreichs größere wirtschaftliche Zukunft zu versäumen, aber er baute auf den genial vorbereiteten, vernichtenden Schlag zu Land. Erst als der Vormarsch an den aufgezogenen Schleusen Amsterdams zum Stehen kam und die erste europäische Koalition ihre Schatten auf das künftige Schicksal seines Landes warf, überkam ihn die Ernüchterung. Er sah die persönliche Verschwendung und die Freude an militärischem Gepränge, die er dem Herrscher längst vorhielt, mit dem Stil der Eroberungspolitik zusammenwachsen. Darüber mußte sein eigenes Werk dahinschwinden. In bitterer Vorahnung schrieb er schon 1674 dem Gouverneur von Kanada: „Seine Majestät muß so große Landheere unterhalten, daß sie augenblicklich nicht dieselbe Stärke zur See entfalten kann, und da sie sich mit 40 Schiffen auf dem Ozean und weiteren 30, samt 24 Galeeren, auf dem Mittelmeer begnügt, sind die Holländer Herren aller Meere“¹⁾. In demselben Jahr erfüllte sich das Schicksal der stolzen Expedition De la Hayes, der sich vor holländischen und eingeborenen Streitkräften in einen verlassenem portugiesischen Stützpunkt unweit Madras hatte zurückziehen müssen. Dort kapitulierte er und steuerte auf zwei von den Holländern geborgten Schiffen Madagaskar zu, wo er die Weißen hingemordet und das Fort in der Hand aufständischer Negersklaven und Eingeborener fand. Da zum Nachschub alle Mittel fehlten, blieb es bei der Demütigung. Ludwig XIV. hielt es für zweckmäßig, nach dem Frieden von Nymwegen über ein stehendes Heer von 120000 Mann zu verfügen und den Gürtel der Befestigungen zu verstärken, obwohl das staatliche Defizit schon im Jahr darauf 47 Millionen L. erreichte. Er gestand den Holländern unter Preisgabe der Colbertschen Tarife uneingeschränkten Handelsverkehr zu, während sein von Gram gezeichneter Minister wieder zu den Mitteln Fouquets, zum Ämterschacher und Domänenverkauf, zur Steuerpresse und Monopolverpachtung, greifen mußte.

Nach dem Tode Colberts, des unbequemen Mahners und doch unentbehrlichen Haushalters, betrat der Alleinherrscher mit dem Hugennottenedikt die Wende der Zeit. Die Landkriege füllten seinen Lebensabend aus und vertieften die Kluft zwischen Hof

¹⁾ Instruktion vom 17. Mai 1674 an Comte de Frontenac: Clément, Bd. III 2. Teil, S. 574 ff.

und Volk; europäische Niederlagen wurden mit überseeischen Abtretungen bezahlt. Es gab keine Umkehr mehr. Ludwig XIV. schmeichelte sich vergeblich, mit dem Endsieg über das Festland auch die Herrschaft über die Meere zu gewinnen. Die Seeschlacht von La Hogue setzte das Siegel unter Frankreichs maritime Entwicklung, für die er nie persönliche Anteilnahme aufgebracht hatte. Als der rücksichtsloseste Vertreter europäischer Vormachtpolitik, nicht als Weltherrscher, ging er in die Geschichte ein; so wirkte er auf sein Land fort.

IV.

Überblickt man den Ablauf der gesamten französischen Kolonialgeschichte, so hebt sich die kurze Spanne der Tätigkeit Colberts wie ein einsamer Gipfel heraus. Dieser Staatsmann allein traf zwischen den beiden Möglichkeiten französischer Machtausdehnung, zwischen der festländischen und der überseeischen Führerrolle, eine freie und bewußte Wahl. Er entschied sich für ein Weltreich, das auch die Geschicke Europas unter seine Fittiche nehmen sollte. Er lud sich ein übermenschliches Ringen auf, um den widerstrebenden Nationalcharakter in die ungewohnte Bahn zu zwingen. Er trat ab, bevor sein auf lange Sicht berechnetes Werk den ersten Stand gewonnen hatte, er mußte es den zerstörenden Händen des dynastischen Absolutismus überlassen. So ging es ohne tiefere Wirkung auf die Geisteshaltung der Nation dahin.

Die Mängel an seelischer Eignung für überseeische Pionierarbeit wurden nie wirklich ausgeglichen. Unverkennbare innere Gleichgültigkeit in der überwiegenden Mehrheit des Heimatvolkes ließ die Dinge des Meeres nicht wieder in den Vordergrund treten. Dies blieb der eigentliche gemeinsame Wesenszug des ersten und zweiten Kolonialreiches der Franzosen. Er änderte sich auch nicht, als die vielgeschmähte Staatsgewalt den Geschäften freien Spielraum gab und selbst in bürgerliche Hände überging. Gegen die Macht der Bürokratie und der Hochfinanz, gegen das schollenverwurzelte Bauerntum, gegen den kleinen Sparer, den eingesessenen Beamten, den politisch maßgebenden Lehrer und Juristen kam keine führende Schicht des Großhandels empor. Frankreich fühlte sich einseitig landgebunden und dem Bannkreis der europäischen Machtfragen verhaftet. Auf diesen Mittelpunkt seines Wesens blieben seine überseeischen Interessen bezogen und seine kolonialen Schicksale zugeschnitten, je mehr es eine starke Mitte des Erdteils fürchten zu müssen glaubte. Dort, im Herzstück seines Ehrgeizes, wird auch heute die Entscheidung fallen.